AUFGEBLÄTTERT

Die Reihe zum Werk von ***Thomas Pynchon*** in der **Buchhandlung Büchers Best** wird fortgesetzt. Diesmal geht es um den Roman „Gegen den Tag“ (heute, 20.30 Uhr, Louisenstr. 37).

Bei ***livelyrix Poetry unlimited*** in der **Scheune** sind die beiden Berliner Poetry-Slammer ***Micha Ebeling*** und ***Julian Heun*** zu erleben. Heun gehört zum Performance-Lyrik-Kollektiv „Allen Earnstyzz“. Ebeling ist seit 1996 Mitglied der Lesebühne „Liebe statt Drogen“ (heute, 21 Uhr, Alaunstr. 36-40).

Monika Rosner hat über den sächsischen Kurfürsten und polnischen König August den Starken eine Biografie für Kinder verfasst. Die stellt sie in der **Bibliothek Laubegast** vor. Die Kunsthistorikerin, die seit 1991 in Dresden lebt, stellt auf unterhaltsame Weise dar, wie der Kurfürst zu seinem Namen kam, was er aß, wie er als Kind im Dresdner Residenzschloss lebte. Eine Veranstaltung für Kinder und Erwachsene (Mittwoch, 16 Uhr, Österreicher Straße 61).

Lutz Reike gestaltet im **Stadtmuseum** einen „gruseligen Ausflug in längst vergangene Zeiten“. Dazu trägt er einiges aus dem Dresdner Sagenschatz vor. Es sind Geschichten aus der Zeit vom 12. bis 17. Jahrhundert. Ein unachtsamer Baumeister, ein furchtloser Trompeter, edle Ritter und ein verängstigter Puppenmacher sind die Helden der Sagen vom Brückenmännchen, vom Mordgrund, vom Steinkreuz an der Königsbrücker Straße, vom Trompeterschlösschen und vom wundersamen Stein auf dem Altendresdner Markt (Mittwoch, 17 Uhr, Wilsdruffer Str. 2, Eingang Landhausstr.).

Mit einem Literarischen Gitarrenkonzert gastiert ***Frank Fröhlich*** in der **Bibliothek Strehlen**. Der renommierte Dresdner Gitarrist, der immer wieder mit Autoren und Schauspielern zusammenarbeitet, unternimmt einen Streifzug durch Texte von Schriftstellern, die über dieses Instrument geschrieben haben (Mittwoch, 19 Uhr, Corinthstraße 8).

Schauspieler ***Albrecht Goette*** liest jetzt auch in der **Bibliothek Prohlis** aus einem Roman von ***Thomas Bernhard***, der am 9. Februar 80 Jahre alt geworden wäre – aus „Wittgensteins Neffe“. Es ist Bernhards leidenschaftliche Erinnerung an seinen Freund Paul, den Neffen des Philosophen Wittgenstein, der sein Geld verschenkte, bis er verarmte (Mittwoch, 19 Uhr, Prohliser Allee 10).

Der Vortrag „Innenstadt auf alten Ansichtskarten“ der ***Brüder Beese*** in der **Buchhandlung Dresden Buch** muss wegen Krankheit vom 17. Februar auf den 17. März verschoben werden. Bereits gekaufte Karten behalten ihre Gültigkeit.

Rocko Schamoni, Musiker, Autor, Humorist und Schauspieler, liest in der **Scheune** aus seinem Werk „Tag der geschlossenen Tür“ (Piper). Der Künstler, 1966 in Schleswig-Holstein geboren, lässt seinen Helden Michael Sonntag ins Gruselkabinett des Lebens treten (Donnerstag, 20.30 Uhr, Alaunstr. 36-40).

Michael Bittner, Sax-Royal-Poetry-Slammer und Kolumnen-Autor, ist zu Gast im **Plattenspieler**. Er liest eine Auswahl seiner neuesten Kolumnen, Satiren und Geschichten (Freitag, 19 Uhr, Gamigstraße 26).

Die Schriftstellerin ***Petra Morsbach*** (München) stellt im **Erich-Kästner-Museum** eine Auswahl ihrer Prosatexte vor. Es ist eine Lesung der Dresdner Literaturzeitschrift „Signum“, bei der das neue Winterheft vorgestellt wird (Sonntag, 11 Uhr, Albertplatz/Antonstr. 1). *gä*

Trickfilmwerkstatt im Medienkulturzentrum

Unter dem Motto „Märchen oder was?“ startet heute im Medienkulturzentrum die ANIMA 2011 – die 29. Internationale Trickfilmwerkstatt für junge Leute. Unter der Anleitung von Lutz Stützner, Trickfilmregisseur und -zeichner, und von Rolf Birn, Projektleiter und Gründer der ANIMA, lernen Kinder und Jugendliche aus Deutschland, Polen und Russland in der Ferienwoche traditionelle Trickfilmarten und Sondertechniken kennen. Ziel der Workshops ist die Produktion eigener Trickfilme, die am Sonnabend um 19 Uhr in der Johannstadthalle vorgeführt werden. Die ANIMA 2011 wird von Dresden und dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk gefördert. *DNN*

Totentanz in der Dreikönigskirche

Das Tanztheater Derevo kommt in die Dreikönigskirche, um einem steinernen Kunstwerk Leben einzuhauchen. Mit der Performance „Totentanz“ interpretiert das Ensemble ein Totentanz-Sandsteinbild der Dreikönigskirche. Das vom Bildhauer Christoph Walther I geschaffene, zwölf Meter lange Relief besteht aus 27 Figuren und entstand zwischen 1534 und 1535. Derevo versucht eine aktuelle Interpretation des Bildthemas und führt dabei zurück in archaische Anfänge des Verständnisses von Tod und Leben, Macht und Ohnmacht, Schuld und Sühne. Unter dem historischen Relief mischen sich Bewegungen, Orgelklänge, moderne Sounds und die authentische Atmosphäre des Kirchenraums. Die Performance ist gleichzeitig der Auftakt des von Thomas Friedlaender organisierten und von den DNN präsentierten Festivals Dresdner Totentanz 2011. *DNN*

ⓘ 18. und 19. März, 20 Uhr, Dreikönigskirche, Karten 16, erm. 12 Euro; www.dresdner-totentanz.de

Tim von Veh. Theatrum Mundi Foto: Galerie

Konvertierbare Werte

Das dekorative Weltbild des Tim von Veh

Die allerersten Radierungen waren Muster für dekorative Metallätzungen auf Wehr und Waffe. Der Augsburger Harnisch-Verzierer Daniel Hopfer wird später in Person seines Enkels Georg geehrt. Als Kaiser Rudolf II. diesen adelt, erwähnt er ausdrücklich den Großvater als Erfinder der Radierung. Als ein solches Musterbuch verschiedener Motivfragmente zur Verwendung ad libitum versteht Tim von Veh seine grafischen Arbeiten. Vor dem Modell verfolgt er die Lineatur der Leiblichkeit seiner Modelle, fängt sie ein und löscht sie teils wieder aus, bis er zu einer haltbaren Prägung gelangt. Aus dem Zeichenarchiv werden auf großen Platten Radierungen entwickelt: Halbfiguren, Gliedmaßen, Häupter, Torsi. In immer neuen Sinn- und Form-Zusammenhängen ordnet er dann die Schätze seines Fundus. Bei Vorhandensein einer hinreichend großen Presse werden diese in verschiedenen Zusammenfügungen gedruckt, zumeist aber auf Papier, Maltuch oder die pure Wand zu neuen Wesen und Gruppen mit Kleister collagiert.

Der gebürtige Riesaer studierte an der HGB in Leipzig, zuletzt als Meisterschüler von Ulrich Hachulla. Aber das liegt schon Jahre zurück. Oder ereignete es sich erst Jahrhunderte später, als chronologisches Missverständnis, nachdem die von Veh'sche Prunkwelt von den gestürzten Fürstenhöfen des 18. in die Subkultur des 20. Jahrhunderts emigrieren musste? In den Räumen der großbürgerlichen Villa am Rande des Großen Gartens paradiert ein raumgreifendes Ballett in einer neuen, vom Künstler eigens für und in der Lokalität entwickelten Choreografie. Die Wände der Galerie wurden extra geweißt.

Auf dieser blütenzarten Unberührtheit führt der Zeremonienmeister nun sein Welttheater in das zweite Jahrzehnt des jungen Jahrtausends. Eine neuzeitliche Kathedrale oder Venusgrotte, gigantisch und irrwitzig, wie Schwitters „Merzbau“ oder Gaudis „Sagrada Familia“. Ein architektonisches Denken, das auch bei den einfachen Grafikblättern bemerkbar, ist vielleicht noch bezeichnender für von Vehs künstlerische Entscheidungen als die barocke Fülle, die ja nur eine Eigenheit seines Temperamentes ist. Das geätzte Welttheater verzweigt sich über alle Wände. Es verfügt über eine großartige Attitüde und ist subtil und sprechend im Detail. Die Inschrift um ein Säulenkapitell garantiert in spanischer Sprache die Lösung des angegebenen Wertes der Staatsobligationen in purem Gold. Zum Schutz vor Nachahmung und Fälschung der teuflischen Papiere, die selber stets nur ungenügend vor Wertverfall schützten, wurden schwer nachahmbare künstliche Lineaturen und Ornamente in die Druckplatte gestochen. Diese subtilen Flächenfüllungen nennt man Guilloche oder Moiré.

Ein Löwenhaupt speit Wölkchen, die bei genauerem Hinschauen aus kleinen Blütenkelchen bestehen, die wie Füllhörner wellige Formen hervorsprudeln lassen. Um ein Handgelenk klappern Münzen, mit Wappen, Eichenlaub, allegorischen Szenen und Turbanträgern. Die Hand redet eine graziöse Fingersprache. In Karminrot und Korallenrosa, Pazifikblau und kernigem tiefen Schwarz sind die Figuren gedruckt. Kartuschen und Tabletts, Balustraden und Konsolen. Kein Wirrwarr, sondern kalkulierte Bewegtheit, innerhalb derer gelegentliche Symmetrie als retardierendes Moment wirkt. Gegenüber dem Eingang bricht ein Reiterfries auf. Die zwei vorderen Rösser sind leer gefegt, wie mit dem Messer abgeschoren. Figurenfragmente wirbeln neben und über der Türöffnung die Wand hinan. Im Viereck, das die Neonleuchten an der Decke bilden, wimmeln füllige Nixen, Rheintöchter in lockendem Spiel. Gegenüber stürzt die Prozession wieder die Wand hinab.

Einige Figuren sind in die Kehle zwischen Wand und Decke geklebt. Ihre gefalzten Gestalten erinnern an die flachen Varieté-Marionetten, die im wilden Tanz durch plötzliches Umklappen der Scharniere die Charaktere wechseln. Eine Mulattin, eingedunkelt durch vielfach überkreuzte Strichlagen, fächert sich selbviert über einem wirklichen ovalen Fenster mit Jugendstilornamentik, die ganz verlegen und albern wirkt in diesem Zusammenhang. Himmelblaue, verschränkte dralle Beine segeln aus einer rosa Seeschnecke herab. Man wird des Schauens nicht müde.

Sebastian Hennig

ⓘ Bis 1. März: „Theatrum mundi“, Galerie Margareta Friesen, Basteistraße 3, Di–Do 14–19 Uhr und nach Vereinbarung. Tel. 0351/2 16 52 52.

So fett kann zäh sein

Kylesa trommeln sich mit Wucht zum Beatpol durch

Dort, wo klassischer Metal auf dem Acker der Südstaatensonne und dem Sumpfmief ausgesetzt ist und dabei über sich hinauswächst und seltsame psychedelische Blüten treibt, sind Bands wie Baroness und Kylesa zu Hause. Sie werden seit dem Schlammschlacht-Urknall der Melvins im interstellaren rockhistorischen Archiv allesamt bevorzugt unter ‚Sl‘ wie Sludge einsortiert, ein Metal-Wildwuchs-Etikett, das Stoner, Doom und Post-Hardcore gleichermaßen als Zutat für schwermetall-belastete Südstaateneintöpfe zulässt.

Seit 2001 ackern sich Kylesa aus Savannah, Georgia vor allem live unermüdlich aus der Schublade, was ihnen mit ihrem aktuellen und mittlerweile fünften Album „Spiral Shadow“ nun auch erstaunlich gut gelingt – und das, ohne die Genre-Jünger zwangsweise vor den Kopf zu stoßen. Nur schafft es Bandkopf Philipp Cope mit seiner Band, so viele verschiedene Einflüsse und verquere Spiellaunen zwischen dem unvermeidlichen Seventies-Classic-Riff, der progressive Uferlosigkeit früher Floyd-Arrangements und zähem, aber satten, von der Hardcore-Basis gestützten Metal-Getöse mit einer organischen, ungekünstelten Selbstverständlichkeit in einen Fluss zu ordnen, dass man, auch ohne sich allzu oft in jene musikalischen Gefilde verirrend, akustische Bauklötzer staunen kann. Die Bandbreite der sehr unterschiedlichen Stimmen dreier singender Gitarristen und das konsequent durchgezogene, auf die Stereokanäle hübsch verteilte Doppel-Drumming machen es möglich.

Das führt dazu, dass man sowohl bei der ungewohnt eingängigen, nach vorn drängenden Nummer „Don't look back“ wie auch beim großartig verwinkelten, voller Überraschungen steckenden Titelsong mitunter dem Fieberglauben verfallen kann, Courtney Love habe Kyuss wiederbelebt. Doch das nur am Rande. So fett kann zäh sein. So aufgeladen und kunstvoll verdreht. Und dabei noch lange nicht im barocken Bilderrahmen oder aus selbigem gefallen wie die freilich in einer eigenen Liga spielenden Trail of Dead. Dafür liegen die Genre-Wurzeln dann doch zu tief. Ein Feuerwerk erwartet den geneigten Beatpol-Besucher allemal. *Niklas Sommer*

ⓘ heute , 21 Uhr im Beatpol, 15,50 Euro

Foto: Geoff L. Johnson

Kylesa spielen heute im Beatpol.

„Wir sind eine Gruppe von Musikverrückten“

Steffen Kludig holt an Donnerstag die Toten Ärzte zu einer neuen Konzertreihe ins Uniklinikum

Seit Jahren kennen Dresdner Musikfreunde die Konzertreihe „Jazz im Uniklinikum“. Nun soll die Struktur aufgebrochen werden in Richtung Rock und Pop. Das hat sich Steffen Kludig vorgenommen – früher Organisator von Konzerten an der TU und der „Spirale“. Sein letztes Konzert war Rio Reiser in der Jungen Garde, dann verabschiedete er sich für 20 Jahre aus dem Geschäft, baute sich ein Leben abseits des Rock'n'Roll als Steuerberater mit eigener Kanzlei auf und kehrt nun – nebenbei – zu seinen Wurzeln zurück. *Andreas Weihs* sprach mit ihm.

Frage: *Was bewegt jemanden, der eine sichere Existenz hat, in die unsichere Veranstalter-Branche einzusteigen?*

Steffen Kludig: Wenn man einmal Veranstaltungen gemacht hat – und ich habe die gesamten achtziger Jahre Konzerte organisiert –, dann kommst du nicht mehr los. Und mit dem Abstand von 20 Jahren habe ich mir gesagt: Jetzt gibst du es dir noch mal.

Ich denke, dass man neben den Dingen, mit denen man glaubt, den Saal zu füllen, auch immer ein Auge darauf haben sollte: Was geht hier lokal?

Welche Motivation steckt dahinter?

Am Universitätsklinikum gibt es seit sieben Jahren die Reihe „Jazz im Uniklinikum“. Aufgrund persönlicher Kontakte zu Mitarbeitern des Hauses haben wir uns gefragt: Kann man das nicht ein bisschen großzügiger fassen? Ein Stück mehr in die Rock- und Pop-Ecke gehen? Auch Ostrock, auch alte deutsche Musiker, auch die eine oder andere überschaubare internationale Geschichte.

Wer steckt hinter „Wir“?

Wir sind eine kleine Gruppe von Musikverrückten, die sich bemühen, gute Veranstaltungen zu machen, ohne selber im Rampenlicht zu stehen. In früheren Zeiten haben wir schon an der TU zusammen Veranstaltungen organisiert, sind aber vor 20 Jahren auseinandergegangen. Vor einiger Zeit haben wir uns wieder getroffen und entdeckt, dass das „Feuer“ immer noch da ist.

Unterstützt Sie das Uniklinikum?

Das Uniklinikum muss man als eine Art Schirmherr betrachten. Es ist gewollt, dass wir diese Veranstaltungen durchführen, aber die Möglichkeiten, uns zu unterstützen, sind sehr beschränkt. Die Räume stellen sie kostenfrei zur Verfügung und auch die Dinge, die ohnehin da sind. Es wird aber nichts speziell für die Konzerte an Geld ausgegeben und nichts angeschafft. Wir haben also das vollkommene private „Betreiberrisiko“.

Wie regelmäßig soll „Live im Uniklinikum“ stattfinden?

Geplant ist monatlich eine Veranstaltung, wobei man schauen muss, ob das im Sommer, wenn Ferienzeit ist oder Stadtfest, sinnvoll ist oder nicht. Wir wollen auch zu niemandem, der als Veranstalter momentan hier in Dresden auf dem Markt ist, eine Konkurrenz sein. Deshalb machen wir unsere Veranstaltungen bewusst nicht freitags oder sonnabends, sondern unter der Woche. Im Augenblick versuchen wir, als festen Tag den letzten Donnerstag im Monat zu planen.

Wo lagen die „Hürden“ für Sie als Veranstalter?

Ein großes Problem: Wie versichert man so eine Veranstaltung? Es gibt eine Menge von Versicherungsgesellschaften, die nach der Katastrophe bei der Loveparade sagen: Das machen wir nicht. Jetzt haben wir eine gefunden, die unter der Maßgabe, dass es eine Veranstaltungsreihe wird, für einen vernünftigen Preis eine Deckungszusage gemacht hat. Inklusive Garderobe.

Aber das größte Problem zur Zeit ist für uns die Unkalkulierbarkeit des Publikums. Wir wissen wirklich nicht, kommen 300 oder 600 Leute. In dieser Situation zu planen, wie viel Personal, wie viel Security, wie viel Catering brauchen wir, ist sehr schwierig. Es weiß keiner, wie die Quote Vorverkauf zu Abendkasse ist.

Wie weit reichen Ihre Ideen?

Wir hoffen zunächst einmal, die ersten Konzerte zu überstehen. Aber wenn man so etwas auf die Beine stellen will, muss man das schon über einen längeren Zeitraum ernsthaft betreiben. Im Augenblick nehmen wir noch Plakate, die uns die Künstler zur Verfügung stellen. Auf längere Sicht wollen wir aber unsere eigenen Plakate entwickeln. So etwas kostet Kraft und Geld. Wir denken derzeit über dieses und nächstes Jahr nach.

Wie weit ist Ihre Planung fortgeschritten?

Wir haben das Konzert mit den Toten Ärzten und den Crazy Birds unter Dach und Fach, sowie mit Wolf Maahn und Mike Kilian. Anfang Mai wird es Dixieland, im Juni und Anfang September weitere Veranstaltungen geben. Das sind die Termine, die feststehen und wofür auch die Gespräche mit Technik und Catering, mit den Künstlern usw. laufen und zum Teil die Verträge schon unterschrieben sind. Im Herbst würden wir noch gern ein kleines Gitarren-Festival machen, wo man sich aus den Bands nur die Gitarristen holt.

Die Crazy Birds treten bei Ihrem ersten Konzert vor den Toten Ärzten auf...

Die Crazy Birds sind eine ortsansässige Band, u.a. mit Musikern von electra und Die Rockys. Die werden einige Rockklassiker covern und für gute Laune sorgen. Außerdem werden sie ein neues Lied zum ersten Mal live vorstellen. Man darf darauf sehr gespannt sein, weil es etwas mit Dresden zu tun hat.

Wie wichtig ist Ihnen der lokale Bezug?

Ich denke, dass man neben den Dingen, mit denen man glaubt, den Saal zu füllen, auch immer ein Auge darauf haben sollte: Was geht hier lokal? Was kann eine lokal ansässige Band, was kann ein Musiker, den man kennt aus der Kneipe von nebenan? Kann man dem auch mal eine Bühne hinstellen und ihm sagen: Du kannst hier über die große Anlage spielen oder eine Sache machen, die du nirgendwo anders unterbringst? So viel Luft haben wir, und das wollen wir auch.

Foto: Andreas Weihs

Steffen Kludig startet mit den Toten Ärzten Rock-Pop-Konzerte im Uniklinikum.

GEPLANTE KONZERTE

17. Februar: Die Toten Ärzte / Crazy Birds, ab 20.30 Uhr, Eintritt 15 Euro;

24. März: Wolf Maahn;

28. April: Mike Kilian (Ex-Rockhaus-Sänger);

19. Mai: Dixielandfestival, eine lokale und drei Gast-Bands;

September: Schweizer Folklore, Rock

ⓘ www.jazz-im-uniklinikum-dresden.de

Heller Sound, Dunkler Ton

Die Band Oh No Oh My aus Texas debütiert in Dresden

Am Anfang eines Jahres sollte wohl noch etwas drauf sein auf dem Schwärm-Konto. Im Februar braucht man für gewöhnlich noch keinen Dispokredit dafür. Und so liegt das Dresden-Debüt der texanischen Band mit dem sinnigen Namen Oh No Oh My sehr günstig. Denn Greg Barkley, Joel Calvin, Daniel Hoxmeier und Tim Regan sind gekommen, um uns einzunehmen. Nah am Wasser. „Ich will“, so Hoxmeier, „dass die Menschen bei diesem Album weinen.“ Dieses Album ist „People Problems“ (Broken Silence) – und es ist wirklich sehr, sehr schön.

Der Start war brillant. 2006 spielten Oh No Oh My auf dem Lollapalooza-Festival, es war erst ihr fünfter Gig überhaupt. Die Vier begeisterten mit urwüchsigem, direktem Sound, klaren, mit Orgel gewürzten Akustik-Elektrik-Gitarrensongs und heller Schmeichel-Stimme. Das führte sie in die Support-Sektion der Flaming Lips, in zahlreiche Soundtracks für Kino- und Fernsehfilme (Weeds, Juno). Und das alles ohne „echtes“ Album. Zwei EPs in fünf Jahren kamen vor „People Problems“, die Band ging andere Wege. „Wir sind erwachsen geworden“, sagt Hoxmeier. „Ich kenne Joel und Greg viele Jahre schon. Als wir 2005 begannen, haben wir inhaltlich viele eher frohe Songs geschrieben. Dann sind wir durch jede Menge shit gegangen, persönlich und auch beruflich, und so reflektiert das erste richtige Album diese Phase.“

Was das Beste ist: Die eher dunkleren Themen werden nicht zusätzlich mit tonalem Trauerflor behängt. Streicher und Bläser ziehen nicht herunter, sondern bauen auf. Hoxmeier: „Es ist wie ein einträchtiges Nebeneinander von ‚Mein Leben ist vorbei‘ und ‚Mein Leben beginnt jetzt‘.“ Text und Musik funktionieren nach demselben Prinzip. Wer Orientierungen benötigt, dürfte bei Nada Surf am ehesten „einhaken“. *Andreas Körner*

ⓘ Oh No Oh My, heute 22 Uhr, Ostpol